

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

2 | 2019

Rugbykultur (in) der Romania

Bizarrer Riese. Über Rugby Nachdenken

Hans Ulrich Gumbrecht

apropos [Perspektiven auf die Romania]

hosted by Hamburg University Press

2019, 2

pp. 7-11

ISSN: 2627-3446



Online

<https://journals.sub.uni-hamburg.de/apropos/article/view/1352>

Zitierweise

Gumbrecht, Hans Ulrich. 2019. „Bizarrer Riese. Über Rugby Nachdenken“, *apropos [Perspektiven auf die Romania]* 2/2019, 7-11. doi: 10.15460/apropos.0.1352

Except where otherwise noted, this article is licensed under a Creative Commons

Attribution 4.0 International license (CC BY 4.0)



Hans Ulrich Gumbrecht

Bizarrer Riese Über Rugby Nachdenken

Hans Ulrich Gumbrecht

ist der Albert Guérard Professor in
Literature, Emeritus, an der Stanford
University.

sepp@stanford.edu

Keywords

Rugby – Gewalt – Ästhetik – Werte – kulturelle Geografie

Dass Sport zwar oft „schön“ anzuschauen ist, aber gewiss nicht mehr, wie man in Deutschland früher so gerne sagte, „die schönste Nebensache“ der Welt, hat sich in den vergangenen Jahren herumgesprochen. Gemessen an der Zeit, die ein großer Teil der siebeneinhalb Milliarden Menschen täglich damit zubringt, Sport zu praktizieren oder Sport live und in den Medien zu verfolgen, lässt er sich durchaus mit gesellschaftlichen Dimensionen wie der Politik, der Erziehung oder sogar der Berufstätigkeit vergleichen, die als „marginal“ einzuschätzen niemandem in den Sinn käme. Und trotz der beinahe flächendeckenden und sich stets für erbaulich haltenden Empörung, die angesichts der Einkünfte weniger Athleten in einigen Sportarten als ein globaler Basso continuo aufkommt, sollte man auch die Kommentare jener prominenten Wirtschafts-Experten registrieren, denen zufolge der Sport – selbst angesichts von Spitzen-Gehältern und Höchst-Prämien im englischen Fußball oder im amerikanischen Basketball – längst noch nicht das Potential seines faktischen Marktwerts ausgeschöpft hat. Auf diese Situation, an die wir uns noch kaum gewöhnt haben, obwohl sie sich schon seit einigen Jahrzehnten abzeichnet, sollten die Sozial- und Geisteswissenschaften mit der Erarbeitung von neuen Begriffen und Modellen für den gegenwärtigen Status des Sports reagieren – und zwar nicht nur für den Sport als vielfältig relevantes „Symptom“, sondern eben vor allem als zentrales Versatzstück unserer heutigen Wirklichkeit. So anhand eines zugleich massiven und exzentrischen Beispiel-Falls weiterzudenken (anhand eines „bizarren“ Falls, wie Denis Diderot vielleicht mit positivem Akzent gesagt hätte), sehe ich als den intellektuellen Fluchtpunkt der vorliegenden Ausgabe von *apropos* an. Oder, metaphorisch gesagt, als den „Pass“,

den ich so „raumöffnend“ als möglich verlängern möchte.* Mit der Einschätzung des Mannschaftssports „Rugby“ als exzentrisch-komplexem Phänomen innerhalb der gegenwärtigen Sport-Szene (besonders im Vergleich zum beinahe allgegenwärtigen Fußball) lasse ich mich von einer Prämisse leiten, die wohl auch unter den wirklichen Kennern anerkannt und beliebt ist. Sie in hoffentlich konvergierenden Perspektiven und fast aphoristischer Verdichtung einige Schritte weiter zu führen, ist das Leitmotiv der fünf folgenden Reflexionen.

(1)

Häufiger, entschiedener und meist auch prägnanter als bei anderen Mannschaftssportarten ist unter Freunden des Rugby von speziellen „Werten“ die Rede, und nicht nur ich vermute, dass diese Neigung aus der Grundstruktur und damit den Regeln des Spiels hervorgegangen ist. Ein ebenso populäres wie banales Mythologem veranschaulicht ja seinen Ursprung in der Gestalt eines Spielers, der den Ball, entgegen dem Einverständnis, ihn prinzipiell mit dem Fuß zu bewegen, in die Hände nahm und so sein Spiel gewann. Anders als Fuß-Ball-Spieler ist der Rugby-Spieler also nur unter der Bedingung vom Ball zu trennen, dass Akte der Gewalt erlaubt sind, und „Gewalt“ bedeutet hier – durchaus drastisch – das Besetzen von Räumen mit Körpern gegen den Widerstand anderer Körper. Wo Gewalt im Spiel ist, steigt aber unvermeidlich das Risiko physischer Verletzungen und auch psychischer Erniedrigung, und darauf hat der Rugby-Sport in zweierlei Weise reagiert: einmal durch die zentrale Rolle des Schiedsrichters als einer nicht in Frage zu stellenden und mit formeller Höflichkeit zu behandelnden Respektsperson, die solche Risiken minimieren soll; vor allem jedoch durch Formen von Solidarität, Selbstkontrolle und auch Geselligkeit, welche die beiden gegeneinander kämpfenden Mannschaften übergreifen und in verschiedenen gemeinsamen Ritualen vor und nach dem Spiel bestätigend gefeiert werden. Sie genau vergegenwärtigen jene „ritterlichen Werte“, die Rugby – mehr als Spiele mit geringerem individuellen Risiko – zu einem Sport der sozialen Eliten, aber auch vergleichsweise kleiner lokaler Gemeinschaften gemacht haben, in denen nach Ende des Spiels keine Chance auf ein Abtauchen in wechselseitige Anonymität besteht (und man deshalb zu seinen Aktionen stehen können muss). Die gemeinsamen Werte erklären, warum Rugby in seinen beiden Sozial-Dimensionen so erstaunlich lange ein Amateursport geblieben ist – und möglicherweise sind sie auch der Grund, warum (anders als vor allem beim Fußball) potentielle Spannungen zwischen verschiedenen Zuschauergruppen (ganz im Gegensatz zum Geschehen des Spiels) fast nie in Gewalt umschlagen.

(2)

Aus dem Ballhalten mit den Händen und der auf sie reagierenden Lizenzierung von Gewalt ergibt sich zugleich die spezifische Schönheit des Rugby-Spiels. Sie entfaltet

* Damit gebe ich meinem kurzen Text (wohl etwas zu anspruchsvoll) den Status einer „Einleitung“, allerdings nicht im Sinn eines Zusammenfassens und Vorstellens der einzelnen Beiträge, sondern mit der Absicht, deren verschiedene Impulse in die Bewegung einiger Spekulationen über Rugby und seinen weiteren Gegenwarts-Kontext umzusetzen.

sich im Kontrast zwischen dem „Gedränge“ (wechselseitiger Fast-Neutralisierung von kollektiver Gewalt, die zu extrem spannungsgeladenen Momenten mit geringer Bewegung und geringer visueller Transparenz führt) und der Befreiung aus dem Gedränge durch den plötzlichen Umschlag in durch Dynamik und Schnelligkeit unwiderstehlich wirkende Angriffe, mit ihrer vorwärtsgerichteten Diagonalbewegung über das Feld (die sich aus der Vorschrift ergibt, Pässe allein in Rückwärtsrichtung, also seitlich zu spielen). Erst vor dem Hintergrund des Gedränges mit seiner spezifischen Raum- und Zeitstruktur erreicht der Angriff im Rugby jene spezifisch explosive, aber auch eigenartig erleichternde Wirkung.

(3)

Selbst die Exzentrizität der Rugby-Geschichte ist aus seinen Werten (und über die Werte vermittelt aus seiner Lizenzierung von Gewalt) entstanden, doch um diese historische Exzentrizität zu erfassen, bedarf es zunächst des Umwegs über eine kurze Vergegenwärtigung der Normal-Version moderner Sport-Geschichten. Sie setzt ein mit zwei gegenläufigen Innovationen in gemeinsamer chronologischer und räumlicher Nähe zu der englischen Jahrhundertsschwelle von 1800. Einmal mit dem (Wieder-)Beginn (seit der Antike) von Berufssport-Ereignissen (um die 20.000 Zuschauer sollen damals zu Boxkämpfen in London gekommen sein); zum anderen, wenig später, mit der aus einem neuen Bildungsbegriff begründeten Höherbewertung des Sports in den Lehrplänen der gesellschaftlich distinguierten Colleges. Aus diesen kontrapunktischen Anfängen ergaben sich eineinhalb Jahrhunderte der Spannung und Konkurrenz zwischen einerseits (ethisch verbrämtem und tendenziell elitärem) Amateursport, wie er vor allem zur „Olympischen Bewegung“ des Baron de Coubertin führte, und andererseits dem sich seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vor allem in den Mannschaftsportarten differenzierend und expansiv entwickelnden Berufssport (emblematisch für ihn war die Entstehung der Fußball-Weltmeisterschaft ab 1930 aufgrund des Professionalismusverdachts gegenüber den in den zwanziger Jahren die Olympiaden dominierenden Teams aus Uruguay und Argentinien). Eine Konvergenz der beiden Pole „Amateur-Sport“ und „Berufs-Sport“ zur heutigen Zentralstellung des Sports setzte erst im späten zwanzigsten Jahrhundert ein (wichtigstes Symptom: eine wachsende Toleranz der Olympischen Bewegung gegenüber Berufssportlern, die sich 1988 und 1992 durch setzte), wahrscheinlich vorbereitet durch die wachsende therapeutische Relevanz des Gesundheitssports, der als ein neuer Markt auch Sportlern weniger populärer Disziplinen (etwa der Leichtathletik) die wirtschaftliche Matrix der Professionalisierung eröffnete. Rugby erscheint vor diesem Hintergrund in drei historischen Momenten exzentrisch: Zum ersten erreichten die Rugby-Regeln (einschließlich der Differenzierung seiner beiden Formen für sieben und für fünfzehn Spieler) schon vergleichsweise früh (nämlich seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts) weitgehende Stabilität und sind bis heute besonders konservativ geblieben. Zum zweiten wurde das erste Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts – als End-Zeit eines Typs von westlichem Heldentum – in mehreren Hinsichten zu einer Hoch-Zeit des Rugby, die – anders als beim Fußball, aber ähnlich wie beim Boxen oder dem Stierkampf – keine unmittelbare Fortsetzung fand (die zwanziger und dreißiger Jahre waren etwa die Zeit, als Rugby

in Rumänien und Deutschland seinen nie wieder erreichten Zenit durchschritt – während sich ein ähnlich singulär gebliebener nationaler Rugby-Höhepunkt in Portugal erst Ende des zwanzigsten Jahrhunderts einstellte). Vor allem aber setzte die sich heute in der französischen Liga (als Äquivalent zum „Premiership“ im englischen Fußball) konzentrierende Entwicklung zur internationalen Professionalisierung des Rugby extrem spät, nämlich erst gegen Ende des zwanzigsten Jahrhundert ein, mit den gegenläufigen Auswirkungen eines dramatischen globalen Popularitätsgewinns und einer ebenso deutlichen Nostalgie-Bewegung, paradoxerweise selbst unter jugendlichen Rugby-Anhängern.

(4)

Als noch exzentrischer – und enigmatischer – beeindruckt mich die kulturelle Geographie des Rugby. Mit der Grundstruktur der meisten anderen Sportarten konvergieren eigentlich nur der britische Ursprung und die erste Phase seiner Verbreitung innerhalb des Commonwealth. Dieser Ursprung erklärt jedoch keinesfalls flächendeckend die heutige Tatsache, dass Rugby – wohl als einzig international präserter Sport – seine größte Popularität und seine bemerkenswerteste Talentdichte auf der südlichen Halbkugel erreicht (in Neuseeland und Australien, aber auch in Südafrika, Argentinien, Madagaskar und einigen Gesellschaften des südlichen Pazifik). Dieses Faktum hat meines Wissens ebenso wenig eine von breitem Konsens bestätigte Deutung gefunden wie die isolierte Resonanz des Rugby in zwei – beileibe nicht allen – Nationen mit romanischen Sprachen und bemerkenswerter Fußball-Exzellenz, nämlich in Frankreich und Argentinien (zweimal zwei Weltmeister-Titel) – wobei man für Argentinien als Erklärung immerhin eine politikgeschichtlich gesehen paradoxe Anglophilie des Erziehungssystems ins Feld führen kann. Als wie durchaus erstaunlich die Existenz einer französischen Rugby-Kultur eigentlich anzusehen ist, wird wohl allein durch ihre massive Komplexität als kulturelles Phänomen verdeckt. Schließlich gehört zur Kulturgeographie des Rugby eine (wohl durch die Soziologie seiner Werte bedingte) Tendenz zur Zwei-Poligkeit: Lebhaftere nationale Rugby-Kulturen entwickeln sich sowohl in den Metropolen (und geschichtlich gesehen: in ihren Bildungseliten) als auch in jeweils begrenzten Regionen mit ihren besonderen Varianten von Unabhängigkeitsstolz (etwa im französischen Südwesten gegenüber der Rugby-Tradition von Paris, aber auch in der argentinischen Zweipoligkeit zwischen Buenos Aires und Tucumán).

(5)

Besonders eindrucksvoll dokumentiert diese Ausgabe von *apropos*, dass Rugby zu jenen – eher seltenen – Sportarten gehört, die eine literarisch inspirierende Wirkung entfaltet haben. Die Beobachtung allerdings, dass dies offenbar – noch einmal – mit seinen soziologisch elitären Werten zu tun hat, lässt sich nicht verallgemeinern. Denn als nordamerikanisches Äquivalent der Literatur-Inspiration durch Sport gilt ausgerechnet der Baseball, jener nationale Mannschaftssport also, dessen Geschichte nie an die Lehrpläne der Colleges gebunden war und dessen Spieler nach dem gängigen Stereotyp als ungebildet gelten (ich vermute, dass das

literarische Potential des Baseball eher von seiner spezifischen Temporalstruktur herrührt, von der extremen Kondensation und Komplexität ereignisgeladener Momente „inmitten eines Ozeans“ ereignisarmer Phasen). Rugby hingegen hat – wohl vor allem in Frankreich und während seiner großen Zeit im frühen zwanzigsten Jahrhundert – zahlreiche Literaten unter zweierlei Gattungsvoraussetzungen fasziniert. Einmal als allegorisches Medium der Reflexion über die Umformung und Dekadenz traditionellen Heldentums; aber auch als vielfarbiges Genrebild und mithin als Vergegenwärtigung bestimmter Idiosynkrasien von regionaler Kultur.

*

Vor dem Hintergrund solch nationalkultureller Traditionsmuster hat die mittlerweile ins Globale drängende mediale Berichterstattung über Rugby als Berufssport – vor allem im Blick auf die Weltmeisterschaften und auf die französische Liga – offenbar noch nicht zu einer Stabilität in neuen diskursiven Formen gefunden. Global ambitionierte Rugby-Experten können es sich kaum mehr leisten, etwa den neuseeländischen oder den südwestfranzösischen Konnotationen des Spiels zu frönen. Auch darauf haben die Freunde des Spiels mit kritischer Nostalgie reagiert – doch der erstaunliche Aufstieg von „Rugby Global“ in der Sportszene des frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts lässt sich gewiss nicht mehr aufhalten oder gar umkehren. Deshalb sollte neben heimelige Nostalgie die Frage treten, wie sich der Rugby als junger Riese gegenüber dem FIFA-Imperialismus des global auch immer erfolgreicherer alten Medien-Riesen Fußball positionieren sollte. Vielleicht ja gerade durch die Betonung seiner bizarren Züge (zum Glück haben etwa die Namen und die Spielkleidung von Rugby-Mannschaften bisher ihren eigenen Stil bewahrt) und auch der aus ihnen hervorgehenden diskursiven Unsicherheiten, zu denen gewiss der Kontrast zwischen in einigen Fällen extrem intensiver und andernorts kaum existierender Rugby-Resonanz in den romanischen Kulturen gehört. Rugby als vergangenheitsbewusster und zugleich zukunftsöffener Widerstand gegen die Verflachungseffekte kultureller Globalisierung – auch im Sport?